

Mit Grösse und einem schmerzlichen Unterton

Autor(en): **Bänziger, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **61 (1981)**

Heft 5: **Max Frisch, "nicht ganz leicht zu feiern"**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-163753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Brandstifter, Biographie, Triptychon – beim Betrachten der Blätter aus einer Zeitspanne von etwa 20 Jahren fällt mir auf, dass die Personen, Inhalt, Regie und Bühnenbild einen den Duktus des Striches verändernden Einfluss ausüben, verschiedenen Druck auf den Bleistift. Das versetzt mich augenblicklich in jene Proben-Momente, in die spezifische Stimmung jener Tage. Es ist eine andere Seite in der Beziehung zu M. F., die der Gespanntheit in der 7. Parkettreihe des halbleeren Theaters während der Hauptprobe . . .

Im Tagebuch 1966/1971 steht im Fragebogen Seite 322 eine Stelle, die sich mir eingepägt hat:

«Was halten Sie ferner für unerlässlich, damit Sie eine Beziehung zwischen zwei Personen nicht bloss als Interessen-Gemeinschaft, sondern als Freundschaft empfinden:

a) . . .

b) . . .

c) . . .

d) dass einer den andern in den Zustand der Hoffnung versetzen kann nur schon dadurch, dass er da ist, dass er anruft, dass er schreibt?»

HANS BÄNZIGER

Mit Grösse und einem schmerzlichen Unterton

Die persönlichen Gewinne?

Sicher nicht literarische Befriedigung, wie sie Schöngestiges oft bietet, und reine Freude. Wollen wir uns aus den Verpflichtungen des Alltags wegstellen oder uns am Feierabend (wenn es das noch gibt) am Zeitgenössischen vergnügen, finden wir eine Menge Autoren, die uns willkommener sind als Max Frisch. Es geht kaum ein Jahr vorbei ohne kleine Verärgerungen im Zusammenhang mit ihm und seinem Werk. Bald stösst man sich an einer politischen Verallgemeinerung, bald an einem veröffentlichten Bekenntnis privater Natur. Der Fall liegt ganz anders als dort, wo penetrant intellektuelle Ungezogenheit – wie früher allzu aufdringliche Wohlerzogenheit – ärgert oder langweilt. Von Frisch erwarten wir immer wieder kluge Antworten auf die persönlichsten und allgemeingültigeren Fragen – und werden regelmässig im Stich gelassen. Das ist schon viel.

Ich lernte den Dichter relativ kurz nach dem Krieg kennen, als das

Bedürfnis nach Weite viele der ewig unzufriedenen Schweizer mittleren Alters nicht loslassen wollte. Bald erschien «Stiller». Man fühlte sich verstanden und doch auch wieder übergangen. Da war einer, der, wohl mit Grösse und mit einem schmerzlichen Unterton, unsere kleinen Nöte in einem umfangreichen Roman kunstreich und mit raffinierten Varianten ausbreitete. Ein Problem des hiesigen Bürgertums wurde im Hinblick auf die grosse Welt angepackt, und es ergab sich für manchen Bürger so etwas wie ein Syndrom Unbehagen am Unbehagen eines Bürgers.

Nicht unbedingt angenehm war es später, die anderen Darstellungen der Ehe, der Liebe, der Versündigungen gegen Treu und Glauben, des Alterns in seinen Texten zur Kenntnis zu nehmen. War das ein Mann, der die Ehe zum Beispiel, indem er sie ständig in Frage stellte, fast allzu ernst nahm? Geschah das gleiche mit dem Phänomen des Alterns? Auf Grund des mondän-modischen Stichworts «Selbstverwirklichung»? Wer weiss. Jedenfalls fühlte ich mich stets dann erleichtert, wenn durch Wiederaufnahme antiker Thematik oder anderer Distanzierungsmittel die persönlichen Motive einen weiteren Rahmen erhielten: im «Homo Faber», in «Andorra», in «Holozän». Da fällt das «Ich bin nicht . . .» – inhaltlich oder durch dramaturgische Versachlichung – grundsätzlich dahin. Immer näher gerät man in den Bereich jener Gelassenheit, die Goethe 1822 in einer zahmen Xenie in Verse gefasst hat: «In die Welt hinaus! / Ausser dem Haus / Ist immer das beste Leben; / Wem's besser zu Hause gefällt, / Ist nicht für die Welt – / Mag er leben!»

Die Gewinne für den Lehrer an einem amerikanischen College? Man ist dankbar, sich hier mit einem Dichter beschäftigen zu dürfen, bei dem die Studenten wirklich etwas über unser Land erfahren. Keine Klischees (im positiven oder negativen Sinn), sondern etwa das, wofür man im Deutschen kaum ein Wort findet: «The Contingencies» der Schweiz; die mit den Dingen verquickten verschiedenen Möglichkeiten.

PAUL RUDOLF JOLLES

Zustimmung und Widerspruch

Ende der fünfziger Jahre in Wien. Meine Tätigkeit bei der Internationalen Atomenergie-Organisation. Der Staatsvertrag für die Österreicher noch in jüngster Erinnerung – das unabwendbar Erlittene des Krieges ebenfalls.

Im Burgtheater wird abwechslungsweise Grillparzer, Schnitzler und